

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 7 (1931)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Al Capone [Fortsetzung]  
**Autor:** Pasley, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-752891>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# AL CAPONE

VON ALFRED PASLEY

AUS DEM AMERIKANISCHEN ÜBERSETZT VON ANITA SOKOLOWSKY

Neuinitretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil der Biographie auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Vierte Fortsetzung

Alle diese internen Bandenschlachten wurden durch den brennenden Ehrgeiz Torrios entfacht, der fest entschlossen war, den illegalen Alkoholhandel zu monopolisieren und in einer Hand zu vereinigen. Eine Zeit vollkommener Rechtlosigkeit brach an, die alle Bindungen aufhob und die Politik und ihre Diener bis ins Mark korrumpierte. Andererseits machte sich der ungeheure Erfolg Capones stärker bemerkbar: ganz Chicago sprach von nichts anderem als von seinen märchenhaften Gewinnen; alle verbrecherischen Elemente strömten unter seine Fahnen. Im Jahre 1923, als der Bürgermeister Dever eben erst aus seinem Schlaf erwachte und anfang, sich der Tragweite der Sache bewußt zu werden, stand Al Capone bereits eine Armee von 700 Menschen zur Verfügung, die ihm blind ergeben waren. Es war wohl die größte Ansammlung verbrecherischer Elemente, die man je in Freiheit gesehen hatte; 20% waren Ausländer und 30% unter Kaution entlassene Zuchthäusler.

Im Sommer 1924 zirkulierte das Geld in der Unterwelt Chicagos in solchen Strömen, daß man sich veranlaßt sah, ein neues Wort zu prägen, um die Münzeinheit zu bezeichnen, die am häufigsten im

«Milljöh» verwendet wurde: ein «Dicker» — das bedeutete einen 1000-Dollar-Schein. Ein R.-Mann z. B. (Vertreter der Regierung) bekam 1000 «Dicke» offeriert, um eine bestimmte Sache zu «vergessen». Die Geschäfte der beiden früheren Mitglieder der Five-Point-Bandé gingen so ausgezeichnet, daß Torrio eine ausgedehnte Reise nach Paris und Europa unternehmen konnte. Seiner Mutter, einer einfachen italienischen Bäuerin, richtete er einen herrlichen Landsitz am Meer ein, in dem 15 livrierte Diener ihre Befehle entgegennahmen; sie bekam einen Rolls Royce, der von einem herrschaftlichen Chauffeur — natürlich ebenfalls in Livree — chauffiert wurde.

Al Capone, der gierige, ewig hungrige arme Teufel von 1920, der sich nach einem Jahreseinkommen von 25 000 Dollar die Finger geleckelt hatte, gab jetzt allein für seinen Alkoholhandel wöchentlich 25 000 Dollar nur an Gehältern seiner Angestellten aus!

Die Vorstadt Cicero war jetzt vollständig in seiner Macht: am 1. April 1922, dem großen Wahltag, hatte er sie sich im wahren Sinn des Wortes erobert — erobert mit Straßenkämpfen und Entführungen, mit Ueberfällen und Totschlag. Auf alle erdenklichen Arten waren die Wähler eingeschüchtert, bedroht, mundtot gemacht worden. Die Autos der Banditen rasten an diesem Tage ungestört durch die Straßen und eröffneten ein regelrechtes Feuer gegen die Polizei, während die verängsteten Bürger in ihren Häu-

sern saßen und sich buchstäblich nicht mehr auf die Straße trauten. Capones eigener Bruder, Frank, kam in einem Handgemenge ums Leben.

Diese Eroberung Ciceros und die Umstände, unter denen sie möglich wurde, bilden ein besonders interessantes Kapitel in dem unerhörten Epos unserer Tage, betitelt: AL CAPONE. Es ist eine Geschichte, wert, in allen Einzelheiten der staunenden Mitwelt berichtet zu werden.

In Cicero arbeitete als Kellner in einem Limonade-Ausschank ein gewisser Konvalinka, ein lebenswürdiger, flinker, intelligenter Mensch, der durch seine Zuverlässigkeit und sein einschmeichelndes Wesen bald die allgemeine Sympathie gewann. Er las alle erreichbaren Zeitungen, kannte sich in allen Tagesfragen aus und wußte in allen Dingen Rat. Seine Limonaden- und Sodabar wurde bald zu einem öffentlichen Forum, in dem er das Orakel spielte. Aber unter seiner Dienstefrigkeit, seinem freundlichen Lächeln verbarg er ein heimliches Leben. Er beobachtete, kalkulierte, wartete — krank vor Ehrgeiz und besessen von dem Wunsch, in der großen Politik eine Rolle zu spielen. Für Politiker nun bedeutet das Vertrauen, das sie sich zu erringen wissen, soviel wie bares Geld. Konvalinka betrachtete jede neue Beziehung, die ihm sein Beruf brachte, wie eine Anweisung auf die Zukunft. Er erlangte außerordentlichen Einfluß in seinem Wahlkreis und

HEYMANN  
PROPAGANDA

2x  
derselbe  
und doch  
ein anderer  
durch

ROTBART  
MOND-EXTRA

ROTBART ROTBART MOND-EXTRA MOND-EXTRA

Roth-Büchner A.-G., Spezialfabrik für Rasierapparate und Rasierklingen, Berlin-Tempelhof Z.

11 42 7 21



wurde in kurzer Zeit Sektions-Chef in seinem Bezirk. Schließlich hörte der Gouverneur Mc Small Günstiges über ihn und ernannte ihn zum Mitglied der republikanischen Bezirksvereinigung von Cicero.

Wie seine politische Karriere unter normalen Umständen verlaufen wäre, kann man von diesem Moment an nur schwer ermessen, denn das, was jetzt geschieht, gehört ins phantastische Gebiet des Unhörbaren.

Konvalinka hatte die «große Koalition» der Trio-Capone-Organisation immer scharf im Auge behalten. Er war bei dieser Gelegenheit auf eine Idee gekommen, wie man das «System» ausbauen und vervollkommen könnte, wobei sich für ihn persönlich die schönsten Zukunftsmöglichkeiten boten. Er besprach sich mit seinem Freund Edward Vogel, der den Gedanken begeistert aufgriff und als dritten im Bunde einen Leutnant aus Capones Armee, Louis La Cava, heranzog. Die große Idee bestand darin, bei den nächsten Wahlen eine «Liste Konvalinka» aufzustellen, die aus gesiebten, «vertrauenswürdigen» Leuten bestehen mußte. Nach den Personen brauchte man nicht lange zu suchen, sie fanden sich in nächster Nähe. Die Liste enthielt folgende Namen: Joseph Klenha, Bürgermeister; Frank Huschek, Stadt-Sekretär; T. J. Buckley, Verwalter der Stadtkasse und Edward T. Garmody, Stadtrichter. Alle miteinander waren gute Freunde und Genossen des Trio Konvalinka-Vogel-Cava. Brachte Capone die Liste Konvalinka durch, so konnte er seelenruhig kommen und von Cicero Besitz ergreifen; er konnte dann damit rechnen, daß er in dieser Stadt vollkommen immun sein würde und daß keine behördliche Autorität es wagen könnte, ihn zu belästigen.

Dieses sein Programm führte Al Capone am 1. April in Cicero genau wie vorgesehen durch. Aus dem Limonadenkellner Konvalinka wurde nach diesem Sieg ein mächtiger Herrscher der Straße, und

Al Capone, der Altmöbelhändler, verwandelte sich in einen Feudalherrn, der mit unumschränkter Macht über ganz Cicero herrschte.

Das neue Hoheitsgebiet Capones war eine typisch amerikanische Menschenansiedlung. Cicero, vom Zentrum Chicagos aus in 30 Minuten erreichbar, hatte 70 000 Einwohner. Es war eine durchaus normale, prosperierende, amerikanische Stadt, mit allem Zubehör, das man von den amerikanischen Städten her kennt: es hatte seine Klubs, in denen sich die Geschäftswelt traf, eine Handelskammer, Banken, aufblühende Industrien, eine der besten Mittelschulen des westlichen Amerika, Handarbeitskurse für Mädchen und Frauen, einen Verein der städtischen Seelsorger... alles war da; 80 Prozent der Ciceronianer besaß ein eigenes Wohnhaus — und diese vernünftige, normale Stadt trennte sich in einem einzigen Wahltag von den «trockenen», prinzipientreuen Vereinigten Staaten und erwachte am nächsten Morgen als «masse», wildwestliche Stadt, nasser und wilder als Chicago selbst. In kurzer Zeit sollte aus Cicero die Lasterhöhle Amerikas werden.

Stieg ein Reisender am Hauptbahnhof von Cicero aus, so war er sofort von einer Horde von Schlepfern umgeben, die ihm verlockende Angebote ins Ohr flüsternten. «Im „Schiff“ wird zu hohen Sätzen gespielt — wollen Sie mitkommen?» tönte es.

Das «Schiff» war eine merkwürdige Mischung von Spielbetrieb — ähnlich wie das Casino von Monte Carlo — und von fashionablen Dancing. Es gab kein Glückspiel in der Welt, das man dort nicht hätte erproben können — und von Mitternacht bis zum Morgengrauen sangen Music-Hall-Sänger vor einem sinnlos betrunkenen Publikum.

In der gleichen Straße stand ein Etablissement neben dem andern. Zwei Schritte weiter herrschte Frankie Pope, vor kurzem noch Zeitungsausrufer,

jetzt Millionär, in seiner «Großen Raucherbude» und verzeichnete Nacht für Nacht eine Einnahme von 50 000 Dollar. Ein wenig weiter lockte das «Lauterbach»: Von außen gesehen präsentierte es sich als Schankstätt: ein kleines Glas Whisky kostete dort 3 Fr., ein Glas dunkles Bier 1.50 Fr., ein Glas Wein 1 Fr. Trat man aber näher, so stand man vor Roulette-Tischen. Hier konnte man zu den höchsten Einsätzen der Welt spielen und nicht selten warf ein hingerissener Spieler 10 000 Dollar auf einmal auf den grünen Tisch.

Eine weitere Attraktion Ciceros waren die großen Windhundrennen, die Capone arrangierte; ferner das «Schloß Capone», wie die Fremdenführer in den Touristenautos es nannten: das größte Hotel Ciceros, in dem Al Capone sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

161 Bars standen in dieser Stadt von 70 000 Einwohnern Tag und Nacht dem Publikum offen.

Natürlich versuchte die staatliche Polizei in gehörigen Abständen immer von neuem, energisch aufzutreten; sie nahm dann plötzliche Razzien und Untersuchungen vor, denen immer der Regierungsbefehl auf Schließung der entsprechenden Lokale auf dem Fuße folgte. Aber am nächsten Tag hing meistens schon ein Schild an der Türe mit der beruhigenden Aufschrift: «Das Lokal ist für meine verehrten Kunden zu den gewohnten Stunden geöffnet.» Die Regierungsbefehle waren schließlich und endlich Papierfetzen und die Razzien zum größten Teil — Bluff. Jeder Barinhhaber konnte einem das leicht erklären: «Nach der Razzia kommen doch die Grünen und die Detektive alle miteinander zu uns, um mal richtig zu trinken! Natürlich sind sie da eigentlich für uns und nicht gegen uns! Es ist ja lachhaft — sie melden es uns doch immer schon vorher, wenn sie wieder mal etwas gegen uns vorhaben. Ein Regierungsbefehl ist gar nichts: wird

Millionenfach bewährt

# Uhu Shampoo

Das beste Kopfwaschpulver



## Nach dem Süden

### NERVI

das Blumenparadies, der der Schweiz am nächsten gelegene Ort der Riviera, 10 1/2 Bahnstunden ab Zürich. 18 Hotels und Pensionen jeder Kategorie, Villen — Möblierte Appartements — Fremden-Klubs — Dancing — Großartige städtische Parks — Strandpromenade, Auskünfte, Prospekte durch die Kurkommission.

### GR. HOTEL VITTORIA

Erstrangig, vollständig umgebaut. Fließendes kaltes und warmes Wasser in allen Zimmern. Privatbäder, Lift, Garage, Palmenpark. Eigener Zugang zum Strand.

### SAVOY HOTEL

Das bevorzugte, moderne Schweizer Haus am Plage. Pension ab Fr. 10.— Frau C. Beeler, Bes.

### ALASSIO

Eine Stunde von San Remo — Ideales Klima — 4 km herrlicher Strand — Meerbäder ab März — Von Bergen umgeben — Bequeme Spazierwege — Ein Paradies für Kinder — Tennis — Vergnügungen — Feste — Gute Hotels und Pensionen mit mäßigen Preisen — Villen — Privatunterkunft. Auskünfte durch die Azienda Autonoma di Cura, Allassio und die Reisebüros.

### HOTEL VICTORIA

am Meer — gutes Haus mit allem Komfort — Pension ab Lire 30.—

### PENSION REGINA

Modernes Familienheim — Eigener Badestrand mit Kabinen — Pension von Fr. 7.50 an.

## Venedig! Lido!

### Schönheit - Freude - Sonne

Eisenbahn-Ermäßigungen von 30-50% Direkte internationale Eisenbahn- und Luftfahrtsverbindungen

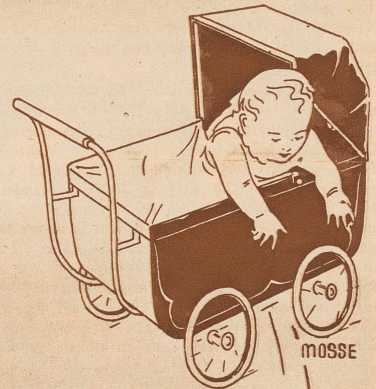
Während des venezianischen Sommers Regatten — Venezianische Nachtfeste — „Das Meerfest“ — Große Konzerte auf dem Markusplatz — Serenaden — Feuerwerke.

Am Lido: Treffpunkt der eleganten Badewelt — Golf (9 Holes), Lunapark — Dancing — Internationaler Motorboot-Wettbewerb — Strandfeste.

120 moderne Hotels und Pensionen mit mäßigen Preisen.

Städtische Motorboote — Direkte Verbindung von der Bahnstation zum Lido.

Information u. Prospekte durch: Ufficio Comunale della Stazione di Cura Venezia-Lido (Cà Farsetti) und die hauptsächlichen Reisebüros



Er fällt nie um! . . .

Wie schrecklich, wenn der Wagen jetzt umstürzen würde . . . Aber nein, das ist nicht zu befürchten, der moderne Wisa-Gloria Wagen ist dank seiner Bauart vollständig standsicher. Das ist einer seiner vielen Vorteile.

Sehen Sie sich im nächsten Spezialgeschäft die verschiedenen Modelle an und verlangen Sie dort oder bei der Fabrik den illustrierten Gratis-Katalog.

## WISA GLORIA

Wisa-Gloria Werke A.G. Lenzburg  
Erste Schweizer Kinderwagenfabrik





mal einer erwischt und muß wirklich zutun, dann tut er eben unter einem anderen Namen und an einer anderen Straße wieder auf und fertig.»

In Stickney, im Süden von Cicero, war die Prostitution zu Hause; Bordelle waren die Spezialität Torrios, der als erster auf die Idee gekommen war, sie zu vertrauen und einen Einheitspreis durchzudrücken. 500 Mädchen bevölkerten Stickney; oft wohnen sechzig zusammen in einem einzigen Hause. Luxuriöse Etablissements taten sich auf, bei weitem schöner und kostspieliger ausgestattet als die Häuser des seligen alten Big Jim Colosimo in Chicago, der sie seinerzeit für Rechnung der beiden ehrbaren Gemeinderäte Hinky Dink Kenna und John the Bathouse mit der roten Weste betrieben hatte.

Die Organisation Capone-Torrio hatte in jedem kleinen Ausschank, in jeder Bar und in jedem Bordell einen eigenen Agenten stehen. So gut organisiert und so despotisch war das «Alkohol-Syndicat», daß die Besitzer der Unternehmungen ohne zu mucksen aus ihrer eigenen Tasche die Agenten des «Syndicats» bezahlten. Diese Agenten hatten nichts anderes zu tun, als das ihnen zugeteilte Lokal gegen Ueberfälle der feindlichen Schmuggler zu schützen und dafür zu sorgen, daß dem «Syndicat» der ihm zustehende Gewinnanteil ausbezahlt werde. Dieser Anteil betrug 35—30 % der Bruttoeinnahmen. Im Sommer 1924 hatten Al Capone und Johnnie Torrio aus diesen Gewinnanteilen jeder eine Wocheneinnahme von 100 000 Dollar. Diese Zahlen sind den offiziellen Einschätzungen der Steuerbehörden entnommen.

Die Einnahme von Cicero war nur das Vorspiel für das größte Drama des Banditenkriegs, — für die sogenannte «Marneschlacht der Bootlegger». Alles, was in den «Vier Zweiern» Kraft und Ansehen hatte, machte mit, die einen mit «Al», die andern gegen ihn und einige auch für eigene Rechnung, — das Haus zu den «Vier Zweiern» war nun kein einziges Generalstabslager mehr, sondern ein geteilter Heerhaufen.

Bis jetzt waren ja die Dinge für die Allianz Torrio-Capone verhältnismäßig einfach gegangen, von einigen kleineren Scharmützeln abgesehen. Die O'Donnells der Südseite, die einzigen wirklich gefährlichen Rivalen, waren vorübergehend kaltgestellt worden. Und was die übrigen Banden betrifft, — für sie hatte die schlangenschlau Diplomatie Torrios genügt, Al und sein Revolver hatten gar nicht in Aktion zu treten brauchen. Torrio, diesem dreifach ausgekochten Burschen, war sogar im Jahre 1924 ein großer Coup gelungen: er hatte die unahnbare Gestalt der Unterwelt, den Mann, der allen zwischen den Fingern durchglitt, den Held aller Gauner, auf seine Seite zu ziehen verstanden, — den Irländer Dion O'Banion.

Seit Torrio sich über sein Ziel, nämlich die Monopolisierung des Alkoholhandels in einer Hand, klar geworden war, hatte er unausgesetzt versucht, diesen äußerst empfindlichen Mann für seine Zwecke zu kapern. Und schließlich hatte O'Banion denn mitgemacht. Von ihm stammten die bewaffneten Truppen und die Artillerie für die Einnahme von Cicero; als Entgelt hatte ihm das «Syndicat» die Konzession auf den gesamten Bierhandel von Cicero und ein Drittel der Einnahmen aus der «Großen Raucherbude» zugestanden.

Das speziell für O'Banion reservierte Gebiet erstreckte sich über den 42. und 43. Distrikt Chicagos und umfaßte zwei ganz verschiedene Welten: Einerseits die Goldküste, The Gold Coast, von Chicago, jenes berühmte Ufer des Michigan-Sees, das ausschließlich aus Luxushotels und prunkvollen Privathäusern besteht, das Hauptquartier der Haute-Volée der Stadt. Im Osten versinkt dann das Viertel plötzlich in Armut, man sieht nichts als Arbeiterhäuser, kleine Werkstätten mit anschließenden Arme-Leute-Wohnungen, Baracken, Fabriken, Schuppen, Garagen, — die berühmten «Slums» von Chicago. Der Wahlausgang der beiden Distrikte der Goldküste entschied sich hauptsächlich hier, im Elendsviertel; hier arbeitete O'Banion mit seinen gut gedrillten Leuten, die er Gott weiß wo aufgefressen hatte, und die er, wenn es nötig war, zwei-, dreimal hintereinander wählen ließ. Eine zeitgemäße Scherzfrage zur Zeit der Wahlen lautete: «Warum muß O'Banion den 42. und 43. Distrikt mit den Zähnen packen, wenn er ihn haben will?» Und die Antwort: «Weil er in jeder Hand einen Revolver hält!»

Auch Dion O'Banion war in den elendesten Verhältnissen groß geworden. Sohn eines Maurerhandlangers, hatte er mit zehn Jahren in der Gasse Zeitungen ausgeschrien und sein vertrautester Umgang waren die kleinen Strolche aus der berühmten Circulation-Alley. Noch ehe er lange Hosen tragen durfte, gehörte er schon zu den Unverbesserlichsten der «Bande aus Market-Street». Dann wurde er Kellner in einer Winkelpelunke im Norden der Stadt, in der überhaupt nur Taschendiebe verkehrten; das war eine günstige Gelegenheit für ihn, auch ins métier zu kommen, wo er bald außerordentliche Fähigkeiten zeigte; besonders glänzte er beim «Auf-fliegenlassen» der Kassenschränke. Auch ihm passierte nie etwas von seiten der Behörden, denn auch er... hatte sein «kleines System». Der Polizeichef Collins legte O'Banion öffentlich den Tod von 25 Menschen zur Last, — aber O'Banion wurde kein Haar gekrümmt. 1921 ertappte ein städtischer Detektiv O'Banion in flagranti, wie er sich gerade bemühte, den Kassenschrank eines Postbureaus zu erbrechen, — aber die Jury sprach ihn frei.

Gleich wie Capone hatte auch O'Banion sein Alibi. Nicht weit vom Zentrum der Stadt, Northstate-Street No. 783, um genau zu sein, besaß der Blumenhändler O'Banion einen Laden mit einer prunkvollen Auslage; der Laden lag genau gegenüber der Holy-Name-Kathedrale, in der Dion als Kind dem Vater O'Brien bei der Messe assistiert hatte. Bald sollte sie durch ihn eine traurige Berühmtheit erlangen.

In diesem Laden stand den ganzen Tag lang der Bandit O'Banion, die Blumenschere oder die Gießkanne in der Hand, eine grüne Schürze umgebunden. Ging jemand vorüber, so sah er im Laden einen Mann von mittlerer Größe zwischen den Blumen umhergehen, mit breiten Schultern und schmalen Hüften, eher mager, aber athletisch gebaut. Seine Hände, die auffallend klein und fein gegliedert waren, verstanden es besonders gut, die Blumen in den Vasen und Schalen schön zu ordnen. Er besaß einen verfeinerten Geschmack, einen angeborenen Sinn für Form und Farbe. Niemand verstand es wie er, mit so viel Geschicklichkeit und Vorsicht aus kostbaren Rosen einen Kranz zu flechten, so daß kein einziges Blatt der schönen Blumen sich löste.

In drei Geheimtaschen trug er jederzeit drei Revolver bei sich: einen in der rechten Hosentasche, einen in der linken Brusttasche und einen in der linken Westentasche. O'Banion war Zweihänder und der einzige Mann in Chicago, der drei Revolver gleichzeitig «bedienen» konnte.

Sein rundes irisches Gesicht lächelte beständig. Mit seinen blauen, weit offenen und undurchdringlichen Augen, die nie zwinkerten, betrachtete er voller Apathie die Welt. Sein rechtes Bein war um einige Zentimeter kürzer als das linke, — die Folge eines Unfalles aus seiner Zeitungsverkäufer-Zeit, — so daß er ganz leicht und zierlich hinkte. Diese Eigenschaft in Verbindung mit seiner Gewohnheit, den Kopf auf die Seite zu legen, wenn er jemandem zuhörte, machte einen unglaublich tückischen Eindruck, den man nicht wieder vergaß.

Sein Charakter war ein einziges Bündel von Gegensätzen: einerseits liebte er die Blumen abgöttisch, — andererseits konnte er einen Menschen ohne mit der Wimper zu zucken kaltmachen. Er hatte einen ausgesprochenen Abscheu vor jeder Art Alkohol, — O'Banion hat kein einziges Mal in seinem Leben Bier oder Whisky angertührt; dabei war er aber von einer kalten Wut, einer wilden Grausamkeit, wie sie sogar in der Unterwelt von Chicago zu den Seltenheiten gehört. Für ihn teilte sich die Menschheit in zwei Klassen: In die «guten Jungens» und in die «bösen Kerle». Das zivilisierte Leben bedrückte ihn; er ging durch die Welt wie ein Mann, der sich in einer überfüllten Straßenbahn mit dem Ellbogen durchdrängt.

Jeden Abend um 6 Uhr trat der Blumenhändler O'Banion von der Szene ab und O'Banion, der fürchterliche Bootlegger, erschien. Die Nacht ist für den Bier- und Alkoholschmuggel am günstigsten. O'Banion war viel zynischer als Torrio. Von ihm erzählt man sich folgende Tatsache: Zwei Polizisten von der Westseite hatten eines seiner Bierautos angehalten und verlangten dreihundert Dollar Schweigegeld, bevor sie ihn weiterfahren ließe. Die Begleitmänner telephonierten an O'Banion, ihren Chef. Das Telefon O'Banions war damals mit einem Polizeiposten unterverbunden, so daß folgen-

des Gespräch abgehört werden konnte und noch heute in den Akten des Polizeichefs Collins figuriert:

«Was? Dreihundert Dollar? Unverschämte Bande!» schrie O'Banion. «Es kostet mich ja nur die Hälfte, sie alle kalt machen zu lassen!» Torrio aber, der ebenfalls telephonisch hinzugezogen wurde, riet, doch lieber zu zahlen.

Dieser bodenlos freche Festlandspirat regierte über ganz Chicago. In den Verbrecherhöhlen stolierte er mit ebensoviel Würde und Selbstgefälligkeit herum wie bei den Empfängen der führenden Politiker. Wo er hinkam, weckte er Zorn und Neid, besonders unter den Höflingen von Torrio und Capone. Bald kam auch noch ein neues Moment hinzu: das Nationalgefühl. Die Italiener und Sizilianer scharten sich um Torrio und Capone, während die Irländer zu O'Banion hielten. Jede Gelegenheit mußte zu Zänkereien und Auseinandersetzungen herhalten, langsam vergifteten sich die gegenseitigen Beziehungen, die Temperatur der Geister stieg auf Siedehitze und oft genug mußten die «Big Three», die drei großen Chefs, persönlich eingreifen und die beiden feindlichen Heerscharren trennen, die aufeinander losgehen und sich die Köpfe einschlagen wollten. Zum Schmugglerkrieg gesellte sich auf diese Weise der Krieg der Rassen und Nationen.

Torrio hatte nicht voraussehen können, was für ungeheure Gewinne O'Banion mit seiner genialen Geschäftsmethode aus dem Biermonopol schlagen würde, das er ihm großmütig für ganz Cicero überlassen hatte. Im April hatte die ganze Sache 20 000 Dollar im Monat eingebracht; bis zum Oktober stiegen die Einnahmen, unter O'Banions Leitung, auf 100 000 Dollar.

O'Banion hatte eben unterdessen in Chicago die Reklametrommel gerührt und fünfzig seiner alten Kollegen, alles erfahrene Schankwirte, veranlaßt, zu ihm, in «sein» Dorado zu kommen. Er zeigte nicht die leiseste Lust, seine Riesengewinne jemals mit dem «Syndicat» zu teilen, und aus der Torrio-Capone-Gruppe ertönte ein vernehmliches Murren, das bald anschwoll und immer drohender wurde; aus der allgemeinen Unzufriedenheit wurde offene Feindschaft.

Torrio, der Diplomat, merkte, daß es geboten war, mit O'Banion zu einer gütlichen Verständigung zu gelangen. Sein Vorschlag ging dahin, daß O'Banion ein Viertel seiner Einkünfte aus dem Biermonopol in Cicero dem Syndicat abtreten sollte, wogegen er, Torrio, ihn persönlich an dem großen Gewinn seiner zahlreichen Bordelle in Stickney beteiligen würde.

«Dieses Geschäft mußt du mit einer andern Mutter Sohn machen, Johnny», war O'Banions Antwort; denn dieser «Verbrecherkönig» wollte nicht so tief hinabsteigen, mit lebender Ware zu handeln.

Der Satz, daß alles, was O'Banion berührt, sich sofort in Gold verwandelt, bewahrheitete sich nirgends so sehr wie bei seinem Biergeschäft in Cicero; es nahm solche Dimensionen an, daß es bald eine größere Umsatzziffer aufwies als alle andern Unternehmungen des «Syndicats» zusammen.

O'Banion, der Torrio heimgeschickt hatte, hielt sich trotzdem für den Gekränkten; schon seit einiger Zeit hatte er mit den sechs Brüdern Genna, den Sizilianern, ein Hühnchen zu rufen. Bis jetzt hatten diese sich nämlich lediglich mit dem niederen Gewerbe der Schnapsdestillation, dem sog. «Alky-Cooking», abgegeben; nach der Einnahme von Cicero hatten sie nun aber auch mit richtigem Alkoholschmuggel begonnen und kamen so überall O'Banion auf dessen eigenem Gebiet ins Gehege. Er beklagte sich bei Torrio; aber trotz allen huldvollen Versprechungen geschah nichts; im Gegenteil: gerade jetzt kam Torrio mit dem oben geschilderten Vorschlag. O'Banion geriet in Wut und war tief überzeugt, daß man ihn, den großen Dion, «dumm machen» wollte. Zwischen ihm und den Genna fielen ein paar Schüsse, — und dann war es mit seiner Geduld zu Ende. Mit dem lapidaren Satz: «Der Teufel hole alle Sizilianer!» zerschneit er endgültig das Tischtuch zwischen sich und seinen alten Kampfgenossen aus den «Vier Zweiern». Am 20. Oktober gab er seinen Leuten, die nur auf das Zeichen zum Angriff warteten, den Befehl, «loszulegen».

(FORTSETZUNG FOLGT)